

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

herausgegeben von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. E. Jäkel, Milwaukee, Wis.

16. Jahrg. No. 7.

Milwaukee, Wis., den 1. December 1880.

Lauf. No. 399.

Ich lebe, aber nun nicht ich.

Ich lebe, aber nun nicht ich,
Nein, Christus ist mein Leben,
Der mich geliebet und für mich
Sich selber dargegeben;
Der Gott zum süßen Wohlgeruch
Als Opfer und als Gabe
Am Kreuze hing und trug den Fluch;
Den ich verdienet habe.

Ich lebe, aber nun nicht ich,
Nein, Christus ist mein Leben;
Er selber nennt den Weinstock sich,
Mich aber seinen Neben.
So wird er mir auch Kraft verleihen,
Mich gründen, trösten, stärken,
Mir Hilfe, Rath und Beistand sein
Zu allen guten Werken.

Ich lebe, aber nun nicht ich,
Nein, Christus ist mein Leben;
Drum will ich ihn auch würdiglich
Zu wandeln mich bestreben.
Ein Vorbild, dem ich folgen soll,
Hat er auch mir gelassen;
Das will ich täglich Dankes voll
In Herz und Auge fassen.

Grote.

Welche Stellung sollen nach Gottes Wort christliche Gemeinden zu ihren Pastoren einnehmen.

I.

Sehr häufig nehmen nicht bloß einzelne Glieder in den Gemeinden, sondern auch die Gemeinden im Ganzen nicht die rechte Stellung zu ihrem Pastor ein. Dies kommt zum Theil daher, weil sie das Amt, welches die Pastoren innehaben, nicht recht beurtheilen, oder die eigentliche Beschaffenheit des heil. Predigtamtes aus den Augen lassen. Sie vergessen nämlich zu leicht und zu oft, daß das Predigtamt kein menschliches, sondern ein göttliches ist, daß somit die Prediger vor allen Dingen Diener Gottes sind. Denn auch von ihnen gilt, was Paulus von sich den christlichen Gemeinden in Galatien gegenüber lehrt, wenn er Gal. 1, 1 schreibt: „Paulus, ein Apostel, nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern durch Jesum Christ und Gott den Vater“; nur mit dem Unterschiede, daß der Apostel nun mittel-

bar, die Pastoren aber mittelbar, d. h. durch ordentliche Wahl der Gemeinden, von Gott zu dem Amte, das Evangelium zu predigen berufen sind. So oft nun die Christen dies vergessen, weisen sie ihrem Prediger von vornherein eine falsche Stellung an, nämlich eine rein menschliche.

Sodann aber nehmen sehr häufig die Christen auch deshalb nicht die rechte Stellung zu ihren Predigern ein, weil sie dieselben nicht sowohl nach ihrer Treue im Amte, als vielmehr nach ihren äußeren Gaben beurtheilen. Schon die Christen der Gemeinde zu Corinth in Griechenland, an welche der Apostel Paulus zwei seiner Episteln geschrieben hat, begingen diesen Fehler. Dort hatte Paulus selbst das Evangelium während anderthalb Jahren verkündigt und die Gemeinde gegründet, dort hatte der beredte Apollo das heilige Predigtamt verwaltet, von welchem Lucas in der Apostelgesch. 18, 24 und 25 berichtet: „Er war ein beredter Mann und mächtig in der Schrift und redete mit brünstigem Geist und lehrte mit Fleiß von dem Herrn“; und außer Paulus und Apollo hatten dort noch andere fromme Männer der Gemeinde in diesem Amte vorgestanden, wie wir aus dem 14. Capitel der 1. Epistel an die Corinthier ersehen. Diese waren nun alle in der Lehre vollkommen eins, sie alle verkündigten die reine Lehre des Wortes Gottes; aber ihre äußeren Gaben waren verschieden. An diese äußeren Gaben hingen sich nun die Corinthier, und so geschah es denn, daß sie den Einen hochachteten, während sie den Andern gering schätzten. Ja es kam bei ihnen so weit, daß sie sich in mehrere Parteien spalteten. Die eine Partei, welcher Petrus besonders gefiel, nannte sich nach ihm „kephisch“, eine andere, welche an der glänzenden Beredsamkeit des Apollo Gefallen fand, nannte sich „apollisch“, eine dritte, die Paulus bevorzugte, nannte sich „paulisch“, und eine vierte nannte sich einfach „christlich“. Das war nun aber ein über die Maßen verkehrtes Ding, weshalb ihnen Paulus im 3. Cap. der 1. Epistel schrieb: „So einer saget: ich bin paulisch; der andre aber: ich bin apollisch, seid ihr denn nicht fleischlich? Wer ist nun Paulus? wer ist Apollos? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig geworden, und dasselbige wie der Herr einem jeglichen gegeben hat. Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen, aber Gott hat das Gedeihen gegeben.“

Ähnlich machen es nun öfter die Gemeinden zu unserer Zeit. Auch sie sehen nämlich bei ihren Predigern vorwiegend auf die äußeren Gaben, darnach beurtheilen sie dieselben und richten dadurch nicht selten Parteien und Spaltungen unter sich an. Hat ihr Pa-

stor eine gewisse Beredsamkeit, kann er „gut predigen“, worunter sie verstehen, daß er in schönen Worten und fließend zu reden vermag, ist er recht freundlich im Umgange, kann er sich recht angenehm mit ihnen unterhalten, oder gar ihnen schön nach dem Munde reden; dann wird er von ihnen sehr gelobt, dann ist er der Mann für die Gemeinde. Ob er aber sie aus ihrem Sündenschlase aufzurütteln sucht, oder nicht, ob er Gottes Wort rein und lauter oder falsch predigt, ob er ihnen den Weg zur Seligkeit zeigt, oder sie mit sich auf dem breiten Weg in die Verdammniß führt, darnach fragen sie gar oft nicht. Daß aber solches Verhalten ein ganz verkehrtes ist, sollte einem jeden Gemeindeglied von selbst klar sein. Denn hängt etwa die Seligkeit der Zuhörer davon ab, daß der Prediger ein äußerlich gewandter Mann ist, schöne äußere Gaben hat? Gewiß nicht; obwohl, wenn ihn Gott mit solchen Gaben ausgerüstet hat, und er nun dieselben allein zur Ehre Gottes und zum Heile der Gemeinde anwendet, er damit viel Gutes wirken kann. Mißbraucht er sie aber, um nur seinem Ehr- oder Geldgeiz zu fröhnen, dann sind sie auch gleichsam Stricke, wodurch er die Seelen zur Hölle zieht. Aber davon hängt die Seligkeit ab, daß der Pastor treu in seinem Amte ist, nämlich Gottes Wort rein und lauter, ohne Menschenfurcht und -gefälligkeit verkündigt, denn wie die reine Lehre das einzige Heilmittel für die Seele ist, so ist jede falsche Lehre ein Tod und Verderben bringendes Gift für dieselbe. Hat daher eine Gemeinde einen treuen, wenn auch nur mittelmäßig begabten Prediger, so hat sie an ihm einen Schatz, für den sie Gott herzlich dankbar sein soll, während ein untreuer, wenn auch noch so glänzend begabter, ein Fluch für sie ist.

Doch nun zur Beantwortung unserer Frage, nämlich welche Stellung nach Gottes Wort christliche Gemeinden zu ihren Predigern, wenn sie treu in ihrem Amte sind, einnehmen sollen. Wir finden die Antwort auf diese Frage in den Worten 1. Cor. 4: „Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.“ Damit lehrt uns der Apostel, daß die Gemeinden nur dann die rechte Stellung zu ihren Predigern einnehmen, wenn sie dieselben zuerst ansehen als „Christi Diener.“ Und weshalb? Zunächst deshalb, weil Christus selbst die Prediger als seine Boten zu den Gemeinden sendet. Denn 2. Cor. 5, 20 heißt es: „So sind wir nun Botschafter an Christi Statt: denn Gott vernahmet durch uns. So bitten wir nun an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott.“ Ferner heißt es Eph. 4, 11: Und er (nämlich Christus) hat etliche

zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern." Und als der Heiland seine Jünger aussandte, sprach er zu ihnen: „Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“

Aber sprichst du: Diese Worte haben nur auf die Apostel Bezug, welche unmittelbar von Christo berufen, und mit dem Auftrage, das Evangelium zu verkündigen, ausgesandt waren; aber die Prediger zu unserer Zeit, welche von den Gemeinden gewählt und berufen werden, gehen sie nichts an. Aber dem ist nicht so; sondern diese Worte gelten auch von allen Predigern, welche seit Christi Zeit mittelbar durch die Gemeinden berufen worden sind und noch berufen werden. Dies geht klar aus den Worten Apostelgesch. 20, 28 hervor: „So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat.“ Diese Worte richtete einst der Apostel Paulus an die Bischöfe, d. h. die Prediger der Gemeinden zu Ephesus in Kleinasien. Diese Prediger waren nun aber nicht etwa wie die heiligen Apostel unmittelbar von Christo berufen, sondern sie waren in ähnlicher Weise, wie es heute geschieht, von der Gemeinde gewählt worden. Wir ersehen dies aus den Worten Apostelgesch. 14, 23: „Und sie (nämlich Paulus und Barnabas) ordneten ihnen hin und her Älteste in den Gemeinen.“ Für das Wort „ordneten“ steht im Grundtext das Wort *cheirotonesantes*, das heißt: „durch Handaufheben abstimmen und wählen.“ Die Apostel setzten also den Gemeinden nicht ohne Weiteres die Ältesten oder Prediger, sondern ließen sie von den Gemeinden durch Abstimmung, welche durch Handaufheben geschah, erwählen und bestätigten dann die so geschahene Wahl durch Gebet und Auflegung der Hände auf die Erwählten. Daher schreibt Martin Chemnitz in seinem Examen Conc. Trid.: „Paulus und Barnabas setzten in den einzelnen Gemeinen, welchen sie das Evangelium verkündigt hatten, Älteste ein. Sie maßten sich aber nicht allein das Recht und die Autorität der Wahl und Berufung an, sondern Lucas gebraucht das Wort *cheirotonesantes*, welches 2. Cor. 8, 19 von der Wahl, die durch Abstimmung der Gemeinde geschieht, gebraucht wird, und von der Art und Weise der Griechen hergenommen ist, nach welcher die Abstimmungen durch Aufheben der Hände geschehen; und es bedeutet: Jemanden durch Abstimmung erwählen, bezeichnen oder die Zustimmung zu erkennen geben. Es haben also Paulus und Barnabas nicht ohne Zustimmung der Gemeinde derselben die Ältesten wider ihren Willen aufgedrungen.“

So waren denn auch diese Prediger von der Gemeinde zu Ephesus gewählt und berufen worden. Und doch sagt der Apostel zu ihnen: „Der Heil. Geist habe sie zu Bischöfen in die Gemeinde gesetzt.“ Davaus folgt somit unwiderleglich, daß alle durch ordentliche Wahl und Abstimmung berufenen Prediger von Gott selbst berufen werden, daß sie von Gott durch die Gemeinen ihr Amt erhalten. Ist nun aber Christus, der sie durch die Gemeinde beruft, so sind sie auch seine Diener; denn von wem jemand berufen und gesandt wird, dessen Diener ist er.

Zum Andern sind die Prediger deshalb Christi Diener, weil sie seine Botschaft zu überbringen, mit andern Worten: weil sie sein Evangelium zu verkündigen haben. Denn der Heiland sprach zu seinen Jüngern, als er sie in alle Welt aussandte: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Cre-

atur. Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ Marc. 16, 16. und Matth. 28, 20; d. h.: Bringet der Welt die frohe Botschaft, daß ich, der eingeborne Sohn Gottes, alle Menschen erlöst habe mit meinem heiligen und theuren Blut von allen ihren Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, daß ich an ihrer Statt die Sünden für sie gebüßt, die Strafe erduldet und den Tod geschmecket habe, daß ich ihnen die verlorne Gerechtigkeit wieder erworben und die verschlossenen Pforten des Himmels eröffnet habe. Und weil nun die Prediger diese Botschaft Christi ausrichten, weil sie sein Evangelium den Menschen verkündigen, deshalb will er sie auch als seine Diener angesehen und geachtet haben, wie er Luc. 10, 16. spricht: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.“ Darum sollen denn auch die Christen die Predigt durch die Diener Christi nicht als Menschen- sondern als Gotteswort ansehen und aufnehmen. Was ein ordentlich berufener Prediger von Amtes wegen und in Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes, gleichviel ob es nun öffentlich oder privatim geschieht, seinen Gemeindegliedern sagt, das sagt er ihnen an Christi Statt, ja Christus selbst ist's, der durch ihn zu denselben redet, denn nicht sein, sondern Christi Wort erschallt aus seinem Munde. Wer daher dies Wort verachtet, der verachtet nicht sowohl den Prediger, sondern Christum selbst, in dessen Auftrage er zu ihm redet. Luther schreibt daher auch: „Er nennet aber darum Christus Dienst und sich Christi Diener, daß er solch Amt von ihm empfangen hat und ihm befohlen ist zu predigen. Also sind alle Apostel und Bischöfe Christus Diener, das ist: Christus Prediger, Christus Boten, Christus Amtleute, zu den Menschen mit seiner Botschaft abgefertiget. . . . Wir sind Boten und Diener des, der euer Oberster, Haupt und Herr ist, und predigen sein Wort, werben sein Befehl, führen euch allein unter sein Gehorsam. Dafür sollt ihr uns auch halten. Keines andern sollt ihr von uns erwarten, auf daß ihr, ob wir wohl andere Menschen seid denn Christus, doch nicht andere Lehre, andere Wort, andere Regiment, andere Oberkeit denn Christi durch uns überkommnet. Wer uns also aufnimmt und hält, der hält recht, der nimmt nicht uns, sondern Christum selbst auf, welchen wir allein predigen. Welcher aber uns nicht dafür hält, der thut uns Unrecht, läßt Christus um das gemeine Haupt fahren.“ (E. A. B. 7., S. 86.)

Hieraus folgt nun ein Zweifaches: Zuerst nämlich, daß die Prediger nicht die Knechte der Gemeinden sind. Es kommt ja gar nicht so sehr selten vor, daß die Gemeinden ihren Prediger zu ihrem Knechte herabwürdigen wollen. Sie verlangen von ihm, daß er sein Amt so verwalten solle, wie es ihnen nach ihrem fleischlichen Sinn beliebt, daß er so predigen soll, wie sie es gerne hören mögen, gewisse Lehren des Wortes Gottes, weil sie ihrem Fleisch anstößig sind, nicht predigen, gewisse im Schwange gehende Sünden nicht strafen und auch unbüßfertige Sünder zum Sacrament zulassen solle u. dgl. m.; und wenn er sich nun dazu nicht verstehen will und kann, weil er wider sein Gewissen und Gottes Wort handeln würde, so fangen sie an, gegen ihn zu rebelliren und suchen ihn seines Amtes zu entsetzen. Solchen Herrschgelisten von Seiten der Gemeinden setzt der Apostel das Wort „Christi Diener“ entgegen und sagt ihnen damit: Euer Prediger ist nicht euer Knecht, sondern Christi Diener. Nicht so hat er sein Amt zu verwalten, wie

ihr es etwa haben wollt, sondern wie Christus es ihm in seinem Worte befohlen hat. Wehe einem jeden Prediger, welcher Christo als seinem Herrn untreu wird, sei es aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit; wehe aber auch allen denen, die ihren Prediger zur Untreue in seinem Amte zwingen wollen, indem sie es versuchen, ihm vorzuschreiben, daß er ihnen nicht Gottes reines Wort, sondern das predigen solle, wonach ihnen die Ohren jücken.

Aber weiter folgt hieraus noch, daß die Pastoren nicht die Herren der Gemeinden sind, wie sich der Papst und seine Bischöfe zu Herren über die Kirche und die Priester zu Herren über die Gemeinden aufgeworfen haben. Sondern Christus allein ist das Haupt, der Herr von der ganzen Kirche, so auch jeder einzelnen Ortsgemeinde, und die Prediger sind darin nur seine Diener. Sie haben daher kein Recht und keine Macht, den Gemeinden irgend etwas zu gebieten, was nicht in Gottes Wort geboten ist. Ihre Macht erstreckt sich nur so weit, als Gottes Wort entweder gebietet oder verbietet. Sie sollen kein anderes Mittel anwenden, die Gemeinden zu regieren als allein das Wort. Alle sogenannten Mitteldinge, d. h. solche, die in Gottes Wort weder geboten noch verboten sind, haben sie daher der Freiheit der Gemeinden zu überlassen, können darin zwar ihren Rath erteilen, aber nimmermehr befehlen, daß es so oder anders geschehen müsse. Welcher Prediger das thun wollte, der würde Christo selbst ins Amt greifen und sich zum Tyrannen über die Gemeinde aufwerfen. Das wäre aber gesündigt gegen das Wort Gottes 1. Petri 5, 3.: „Weidet die Herde Christi, so euch befohlen ist. . . nicht als die über's Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde.“ Zu diesem Spruche schreibt Luther: „Wir haben einen Herrn, der ist Christus, der unsere Seelen regiert. Die Bischöfe (Prediger) sollen nichts thun, denn daß sie weiden. Da hat nun St. Peter (1. Pet. 5, 3.) mit einem Wort umgestoßen und verdammt alles Regiment, das jetzt der Papst führt, und schleußt klar, daß sie nicht Macht haben, ein Wort zu gebieten, sondern daß sie allein Knechte sollen sein, und sagen: das sagt dein Herr Christus, darum sollst du das thun.“ Und an einer anderen Stelle schreibt er: „Darum sage ich, weder der Papst noch Bischof, noch einiger Mensch hat Gewalt, eine Sylbe zu setzen über einen Christenmenschen, es geschehe denn mit seinem Willen, und was anders geschieht, das geschieht aus einem tyrannischen Geist.“ So sehr daher die Gemeinden verbunden sind, ihrem Prediger zu folgen, wenn er das fordert, was Christus in seinem Worte von ihnen fordert, weil sie sonst keinen Anspruch mehr darauf machen könnten, daß sie wahrhaft christliche Gemeinden seien, so wenig sind sie verbunden, ihm zu folgen, wenn er etwas fordern und befehlen wollte, was über Gottes Wort hinausgeht und wozu er nach demselben kein Recht hat, weil sie sich sonst ihrer christlichen Freiheit begeben würden. Daher bekennen wir im 28. Art. der Augsburgerischen Confession: „Dieselbe Gewalt der Schlüssel oder Bischöfen übet und treibet man allein mit der Lehre und Predigt Gottes Wortes und mit Handreichung der Sacramente;“ und in der Apologie im 7. Art.: „Dieser Spruch“ (Ebr. 13, 1.) „fordert, daß man solle gehorsam sein dem Evangelio. Denn er gibt den Bischöfen nicht eine eigene Herrschaft und Herren-Gewalt außer dem Evangelio.“

Kurz also: die christlichen Gemeinden nehmen

zunächst nur dann die rechte Stellung nach Gottes Wort zu ihren Pastoren ein, wenn sie dieselben ansehen als *C h r i s t i D i e n e r*, weil sie von Christo selbst als seine Boten gesandt sind, und sein Evangelium verkündigen, und sie darum weder zu ihren Knechten herabdrücken wollen, noch auch als ihre Herren, die unumschränkt über sie herrschen könnten, anerkennen.

N. P.

Von der Frucht des Wortes Gottes.

Gott der Herr sagt durch den Mund des Propheten Jesaias im 55. Capitel von der Frucht und Wirkung seines Wortes also: „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt, und nicht wieder dahin kommt; sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie gibt Samen zu säen, und Brod zu essen: Also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ichs sende.“ Aus diesen Worten sehen wir klar und deutlich, daß Gottes Wort, das da gepredigt wird, nicht leer zurückkehrt, sondern wirket und Frucht bringet. Obwohl es nur wahr ist, daß nicht alle, die Gottes Wort hören, aus ihrem natürlichen Zustande herauskommen und zu Gott bekehrt werden, sondern eine große Anzahl der Hörer des Wortes Gottes verloren geht, woran natürlich nicht Gott der Herr schuld ist, denn er will alle Menschen ohne Ausnahme bekehren und selig machen, sondern der verkehrte Wille des Menschen, der von Gott, seiner Seligkeit und seinem Wort nichts wissen will, ja der vielmehr Gott und sein Wort haßt und in diesem Haß sich verstockt, und so durch seine eigene Schuld in die Verdammniß geräth, so ist doch hinwieder auch dies gewiß, daß durch Gottes Gnade und Wirkung dennoch eine gewisse Anzahl bekehrt, zum Glauben an Christo gebracht und selig gemacht wird. Daß dem so ist, beweist nicht allein und sonderlich der oben angeführte Spruch, sondern dies bezeugt auch die Erfahrung. Zum Beweise dafür mögen hier zwei Beispiele Platz finden, die einem alten Erbauungsbuche entnommen sind.

Ich habe, erzählt ein gottseliger Prediger, einen gar verwegenen, gottlosen Menschen in Rostock gekannt, der nie zur Kirche und zum Sacrament ging, nie etwas Gutes redete noch that, sondern schrecklich fluchte, lästerte und sonderlich die Prediger verfolgte. Als nun einst ein fremder Prediger dort predigte, sagte er, er wolle den neuen Pfaffen doch auch hören. Derselbe handelte in seiner Predigt von der Belehrung St. Pauli und mahnte dabei seine Zuhörer, daß Jedermann, der wie Paulus ein Lästler und Verfolger gewesen, oder auf andere Art gefallen wäre, doch auch mit ihm aufstehen und seine Buße nicht auf das Ende verschieben solle. Gott wolle jedem Bußfertigen gnädig sein, wie er denn geschworen hat: „So wahr als ich lebe, spricht der Herr Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe.“ Nachdem er diese Worte noch näher erklärt hatte, fuhr er fort und widerlegte die Lästerung Gains: Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden kann. Denn, sagte er, Gottes Barmherzigkeit ist größer als alle Sünden. Wenn du daher Buße thust, und der Teufel spricht zu dir: deine Sünden sind größer, denn daß sie dir vergeben werden können, so antworte unverzagt und mit festem Muth: Du lügst, Teufel, du lügst. Gottes Barmherzigkeit ist größer denn alle Sünde. Da denn dieser Mensch mit Fleiß auf das hörte, was gepredigt

wurde, that der heil. Geist sein Herz auf, daß er bekehrt wurde. Gott sei gelobt, sagte er nach der Predigt zu einem Freund, der bei ihm war, daß ich in die Kirche gekommen bin. Jetzt will ich mein Leben bessern und dieser Predigt gedenken, so lange ich lebe, und an meinem Ende will ich mich derselben getrösten. Ja, als er heimkam, schrieb er die Summa der Predigt in ein Buch, welches er immer bei sich trug. Als sein Ende herannahte, welches bald darauf erfolgte, tröstete er sich mit der Predigt, empfing das heilige Abendmahl und starb im Glauben an den Herrn Jesum.

Ein solches Wunderwerk that Gott der Herr auch an einem Menschen in Nürnberg, welcher ebenfalls ein gottloser, verwegener Mensch war, die Zeit seines Lebens mit Rauben und Morden zubrachte; Gottes Wort und alle Warnungen verachtete. Dieser ging an einem Tage in die Kirche, nicht um Gottes Wort zu seiner Seligkeit zu hören, sondern um zu sehen, was es da gibt. In dieser Kirche hielt denn der wohlbekannt, gottselige Veit Dietrich eine herrliche Bußpredigt, in welcher er zeigte, welch ein Greuel die Sünde sei, wie weit sie uns von Gott scheidet, wie man wahre Buße thun soll, und wie man der Sünde los werden könne. Dabei rühmte er die große Gnade Gottes, daß Gott der Vater um Jesu Christi willen jeden zu Gnaden annehmen wolle, der wegen seiner Sünden seufzt. Durch diese und ähnliche tröstliche Worte wurde diesem Sünder das Herz gerührt. Er ging deswegen nach der Predigt zum Prediger in's Haus und frug ihn, ob es denn auch gewiß sei, daß Gott keinen Sünder, der Buße thut, verstoßen, sondern jeden zu Gnaden annehmen wolle. Nachdem ihm dies der Prediger nochmals bestätigt und mit Zeugnissen aus der h. Schrift erwiesen hatte, bekannte er mit Thränen seine Sünden, bat um Vergebung derselben, und versprach Besserung des Lebens, worauf er von Sünden absolvirt wurde. Von nun an führte er einen Wandel, wie es einem Christen gebührt. Als sein Ende herannahte, ließ er den Prediger zu sich kommen, bekannte seinen Glauben und verschied mit Gebet.

An solchen Beispielen sieht man, daß das Wort Gottes eine Kraft ist, die da selig macht alle, die daran glauben.

Ph. H.

Eine Bibelverfolgung.

Als einst der König und Herr seiner Kirche die Christenheit aus der babylonischen Gefangenschaft, in der das Papstthum sie ein Jahrtausend hindurch geknechtet hatte, befreien wollte, da mußte er selbst sich ein Werkzeug zubereiten, durch welches er das herrliche Werk der Reformation konnte angreifen und hinausführen lassen. Das that er, indem er unsern Doctor Martin Luther die heilige Schrift finden ließ, ihm in viel und großer Ansehung das Verständniß derselben aufschloß, sie ihm zum Licht werden ließ, das ihn selber erleuchtete und mit dem er dann hineinleuchten konnte in die Finsternisse des Irrthums und der Lüge im Papstthum, zur Kistkammer, daraus er sich Waffen holte für den heiligen Krieg, den er im Namen Gottes beginnen und ankämpfen sollte. Und als nun Luther das große Werk, ohne daß er es selbst wußte begann, da sehen wir ihn gleich einhertreten mit dem Schwert des Geistes in der starken Faust, und wüthig fielen die Hiebe mit der herrlichen Waffe. Als er aber anfing zu merken, was Gott durch ihn thun wollte, da wurde es ihm auch sofort klar, daß zu einer Reformation der Kirche vonnöthen sei, daß die heilige Schrift unter das Volk käme, und alsbald machte er sich ans Werk und

ruhete und rastete nicht, bis er dem deutschen Volk die deutsche Bibel in die Hand gedrückt hatte. Und wie begierig griff die deutsche Christenheit nach der herrlichen Gabe! Alt und Jung, Reich und Arm, Gelehrte und Ungelehrte forschten nun in der Schrift und fanden das ewige Leben darin. Die Päpster aber merkten gar bald, daß sie es nun mit einem Volk in Waffen zu thun hatten, und daß sie, wenn das so fortging, den Kürzeren ziehen mußten. Daher wandte sich jetzt ihr Eifer gegen dies Buch, und sie suchten mit List und Gewalt zu verhindern, daß dasselbe in des Volkes Hände käme, oder, wo es dafür zu spät war, es den Christen wieder zu entreißen. Dahinter stak der böse Feind, der bei seiner langjährigen Erfahrung noch besser wußte als die Papisten, was es mit diesem Buche auf sich hatte. Schon über tausend Jahre früher hatte er's erfahren, daß dies Buch es sei, vor dem sein Reich auf Erden erzittern müsse und gegen das die Pforten der Hölle nicht Stand halten können. Und auch damals hatte er, wie er jetzt den Herzog Georg von Sachsen zur Bekämpfung und Ausrottung dieses Buchs in seinen Dienst nahm, unter den Fürsten der Erde Werkzeuge gefunden, die ihm zur beabsichtigten Vertilgung dieses Buchs die Hände liehen.

Die Duldung, welche der Kaiser Diocletian Anfangs dem Christenthum angedeihen ließ, während er römische Staatswesen durch Umspannung des ganzen Reichs mit einem neuen System kaiserlicher Machtentfaltung und durch Verknüpfung desselben mit den Mysterien eines orientalischen Heidenthums aus seinem tiefen Verfall zu erheben suchte, schlug gegen das Ende seiner Regierung völlig in ihr Gegentheil um, als die heidnischen Priester in Verbindung mit dem Kaiser Galerius, auf's Neueste über den immer mächtiger werdenden Fortschritt und Einfluß des Christenthums im Volke und im bürgerlichen Leben erbittert, dem Kaiser die großen Gefahren vor Augen stellten, welche dem Staatswesen und dem neuen Götterwesen von Seiten der immer weiter über das ganze Reich sich ausbreitenden Kirche drohten. Sie drängten ihn zu dem Entschluß das Christenthum im ganzen römischen Reiche mit einem Schlage zu vernichten.

Das durch Galerius erwirkte kaiserliche Gebot, daß alle Soldaten, also auch die große Zahl der Christen unter denselben, an den Opfern selbst Theil nehmen sollten, in Folge dessen der Hauptmann Marcellus wegen Verweigerung des Opfers und der Verehrung der Götter und wegen seines offenen Bekenntnisses zum christlichen Glauben hingerichtet wurde, war der Vorbote der allgemeinen furchtbaren Verfolgung der Christen, zu welcher die Zerstörung der großen prächtigen Hauptkirche in der kaiserlichen Residenz Nikomedien durch die Leibwache des Kaisers, und ein Edikt desselben vom 24. Februar des Jahres 303 für alle Theile des Reiches das Signal gab.

Dieses Edikt gebot außer der Aufhebung aller gottesdienstlichen Versammlungen der Christen und der Zerstörung aller Kirchen auch die Auslieferung und Verbrennung aller heiligen Schriften. Die darauf folgenden drei Edikte geboten, daß alle Vorsteher der christlichen Gemeinden gefangen gesetzt, daß die eingekerkerten Christen, wenn sie freiwillig opferten, freigelassen und im entgegengesetzten Falle dazu gezwungen, daß überhaupt alle Christen ohne Unterschied auf jede Weise mit Gewalt zum Opfern bewogen werden sollten. Auch bei der Ausführung dieser Edikte wurde immer auf die Auslieferung und Vernichtung der heiligen Schriften besonders Gewicht gelegt; denn man hatte recht wohl erkannt, aus welchem Lebensquell das

schnelle Wachstum und Gedeihen der Christengemeinden herrührte.

Daß diese Christenverfolgung zugleich eine allgemeine Bibelverfolgung war, läßt sich nur daraus erklären, daß die biblischen Schriften schon damals überall in der Kirche Verbreitung gefunden hatten und fleißig gelesen wurden. Um die Kirche von Grund aus zu vernichten, bedurfte es der Zerstörung ihres festen Grundes, des Wortes Gottes; daher war die planmäßige Vernichtung der in großer Menge überall verbreiteten Handschriften der heiligen Schrift eine Hauptaufgabe dieser Verfolgung.

Das christliche Alterthum selbst bezeugt uns in vielen Stimmen die weite Verbreitung und den allgemeinen Gebrauch der heiligen Schriften bis zum Anfang des vierten Jahrhunderts. Die ältesten Kirchenväter erwähnen eindringlich zum fleißigen Lesen der ganzen Schrift und empfehlen den gleichmäßigen Gebrauch aller Bücher des alten und neuen Testaments. Polycarp erwartet von seinen Lesern, daß sie in den heiligen Schriften wohl geübt und zu Hause sind. Irenäus erinnert, wie es heiße: „von jedem Baum des Paradieses sollt ihr essen“, so sollten die Christen auch von einer jeden göttlichen Schrift essen. Origenes dringt darauf, sich einen reichen Schatz durch das Lesen beider Testamente zu sammeln und so dem Hausvater ähnlich zu werden, welcher als ein rechter Schriftgelehrter aus seinem Schatze Altes und Neues hervorbringen kann. Die Väter des zweiten und dritten Jahrhunderts preisen die Bibel als ein Gemeingut aller Menschen; alle Christen ohne Unterschied sind berechtigt und verpflichtet, sie zu lesen; denn beide Gesetze, sagt Clemens von Alexandrien, dienen dem Logos, dem Wort, zur Erziehung des ganzen Menschengeschlechts, das eine durch Mose gegeben, das andere durch die Apostel geoffenbart; zu Allen redet in der Schrift der Eine Herr, der Eine Erzieher; sie ist ein gemeinschaftliches Licht, welches allen Menschen leuchtet, dem erleuchteten und gereiften Christen, der in der Betrachtung derselben grau geworden, wie dem einfältig Gläubigen, der noch in den Anfangsgründen des Christenthums steht.

Auch in die außerchristliche Welt rufen die Kirchenväter, besonders die Vertheidiger des Christenthums, hinein: Leset die heiligen Schriften, damit ihr zur Erkenntniß der Wahrheit kommet. Wenn die Apologeten Justinus, Athenagoras, Theophilus in ihren Vertheidigungsschriften den heidnischen Staatsmännern und Philosophen das fleißige Lesen der Schrift anpreisen, so setzt das die Verbreitung derselben auch unter den Heiden voraus und deutet darauf hin, wie die Bibel damals schon für sich ein Missionsmittel der Kirche wurde, um den christlichen Glauben unter den Heiden zu verbreiten. Während die heftigsten literarischen Widersacher des Christenthums, wie der Philosoph Celsus und der Miturheber der diokletianischen Verfolgung, Hirrokles, sich eine genaue Kenntniß von dem Inhalt der heiligen Schrift erwarben, um sie desto siegreicher bekämpfen zu können, finden dagegen viele nach Wahrheit suchende Heiden, wie der Philosoph Justinus, durch fleißige Schriftforschung die Brücke, die sie von der heidnischen Weisheit zur Erkenntniß Gottes in Christo hinüberführt. Als entschiedener Feind und in feindlicher Absicht begann Theophilus von Antiochien die heiligen Bücher zu lesen; bald war er durch sie in einen Freund und gläubigen Bekenner des Evangeliums umgewandelt.

Aber auch nach Zion missionirt die Bibel. Die Väter fordern, daß das andächtige Hören des Wortes in den öffentlichen gottesdienstlichen Vorlesungen von der

täglichen Beschäftigung mit der Schrift zu Hause begleitet sei. Der regelmäßige, an bestimmte Zeiten und Anlässe des häuslichen Lebens sich knüpfende Bibelgebrauch, die häusliche Bibelsitte soll die Frucht, aber auch immer wieder der lebendige Same eines wahrhaft christlichen Familienlebens und im Wort Gottes wurzelnden Wandels sein. Die christlichen Eheleute sollen sich durch gemeinsames Beten und Lesen der Schrift jeden Tag immer inniger ineinander leben; in ihrem Hause soll's, wie Clemens von Alexandrien sagt, immer wie ein heiliger Festtag sein; Morgens und Abends, vor, bei und nach dem Essen soll die Schrift gelesen, sollen die Opfer der Gebete und Gesänge im täglichen Hausgottesdienste Gott dargebracht werden.

Für den im Volke verbreiteten Mangel an Kenntniß des Lesens bot die Kirche Ersatz durch die umfangreichen, periodisch wiederkehrenden Vorlesungen der heiligen Schrift beim Gottesdienste, die manche so treu in ihr Gedächtniß aufnahmen, daß sie große Abschnitte der Schrift auswendig wußten, wie z. B. jener blinde Johannes, ein Bekenner der ägyptischen Kirche in der diokletianischen Verfolgung, von dem Eusebius erzählt, daß er ihm lange Abschnitte aus allen Theilen der heiligen Schrift im Kreise seiner christlichen Brüder, die mit ihm um des Bekenntnisses willen zu schwerer Arbeit verbannt waren, zu ihrer gemeinsamen Erbauung so habe vortragen hören, wie sie in den gottesdienstlichen Versammlungen vorgelesen zu werden pflegten.

Ein nicht geringes Hinderniß des allgemeinen Bibelgebrauchs lag auch in dem Umstande, daß die Bibel nur durch Abschriften vervielfältigt und verbreitet werden konnte und die Handschriften deshalb für die Unbemittelten zu kostspielig wurden. Auch diesem Uebelstande suchte man möglichst abzuhelfen. Nach Irenäus konnte man die bei den Presbytern bereit liegenden Handschriften lesen. In der diokletianischen Verfolgung kommen eine sehr große Menge von Bibeln zum Vorschein, welche zu dem Inventarium der Kirchen gehörten. Diese Kirchenbibeln wurden den armen Leuten, aber auch solchen, die in der Stille der Kirche die Schrift lesen wollten, zum Gebrauche freigestellt. In der Kirche zu Cirra in Numidien wurden z. B. außer den zahlreichen Bibeln, welche der Diakonus in Verwahrung hatte, noch etwa dreißig Handschriften, welche die Vorleser bei sich hatten, confiscirt.

Aber auch auf andere Weise suchte man eifrig der Bibelnoth und dem Bibelbedürfniß der Ärmern abzuhelfen. Es finden sich Beispiele von reichen Leuten, die für ihr Geld einen Vorrath von Bibelhandschriften anschafften, um sie an die Unbemittelten entweder zeitweise zu verleihen oder zu verschenken. Solch' ein freigebiger Bibelverbreiter unter den Armen war der gelehrte Presbyter Pamphilus zu Casarea in Palästina, welcher 309 den Märtyrertod erduldet. Wie er überhaupt die Vervielfältigung und die Verbreitung der heiligen Schrift unter den Laien sich eifrig angelegen sein ließ, so gab er auch für die Armen zu diesem Zwecke reichlich hin, was er nur geben konnte. Sein Freund Eusebius erzählt, daß er viele Abschriften der heiligen Bücher zu dem Zwecke anfertigen ließ, um sie an bedürftige Männer und Frauen, welche ihn darum angingen, zu verschenken. Außerdem förderte er das Bibelleben in der Gemeinde dadurch, daß er Leihbibeln hielt, welche stets in Umlauf waren. So repräsentirt er das Werk der Bibelverbreitung im christlichen Alterthum, und zwar zur Zeit der diokletianischen Christenverfolgung.

Es läßt sich nach dem Gesagten begreifen, warum diese Verfolgung auch eine Bibelverfolgung sein mußte.

Das geschriebene Wort Gottes war eine dem Heidenthum schnellen Untergang drohende Macht geworden. Es galt, den Baum des Christenthums, der darin wurzelte und daraus seine Lebenskraft zog und in schnellem Wachstum seine Zweige weithin über das römische Reich ausgebreitet hatte, an seinen Wurzeln abzuhaue und so desto sicherer und von Grund aus zu fallen. In überraschender Weise enthüllt uns diese Verfolgung die weite Verbreitung der Bibel, welche besonders in den letzten vierzig Friedensjahren stattgefunden und entsprechend der schnell wachsenden Zahl der Christen trotz der vorhin bezeichneten Hindernisse in dem Grade zugenommen hatte, daß die Staatsgewalt darin ein Hauptmittel innerer Kräftigung und Befestigung sowie äußerer Verbreitung des Christenthums sah und durch völlige Vernichtung der heiligen Schriften im ganzen Reiche der christlichen Kirche den gewissen Untergang bereiten zu können wähnte.

Die Zerstörung der prächtigen Kirche in Nikomedien war mit der Verbrennung der vielen darin aufbewahrten Handschriften verbunden. Eusebius war Augenzeuge davon, wie die Handschriften der Bibel auf öffentlichen Plätzen aufgehäuft und den Flammen übergeben wurden. Alle Bibeln, nicht bloß die zum öffentlichen Gebrauche bestimmten Kirchenbibeln, sondern auch die in den Häusern und Familien gebrauchten Privatbibeln sollten vernichtet werden. Nicht bloß Bischöfe und Presbyter, sondern auch Hausväter, bibelbesitzende Laien wurden von der Obrigkeit zur Auslieferung derselben aufgefordert. Nicht wenige ließen sich durch Furcht dazu bewegen und lieferten die heiligen Bücher zur Verbrennung aus; diese hießen dann Traditoren, Auslieferer, und man sah sie als vom Glauben Abgefallene an. Diejenigen, welche standhaft die Auslieferung verweigerten, mußten die grausamsten Qualen erdulden und starben als Märtyrer für das Wort Gottes, indem sie in der Auslieferung desselben einen Abfall von Gott, einen Verrath an der Kirche, eine Verleugnung des christlichen Glaubens sahen. Besonders zahlreich sind die Bibelmärtyrer, welche in der nordafrikanischen Kirche erwähnt werden. In allen bedeutenderen Städten wüthete die Verfolgung gegen die heiligen Schriften; nicht bloß viele Geistliche, sondern auch viele Laien, nicht bloß Männer, sondern auch Frauen, nicht bloß vornehme und angesehene Hausväter, sondern auch Leute von niedrigem Stande starben den Märtyrertod, weil sie bekannten, sie hätten Bibeln, würden sie aber nimmermehr ausliefern. Wenn ein Laie, der zwar selbst keine Bibel hatte, aber doch das Bekenntniß ablegte: „Wir sind allezeit zusammengekommen, um die Schriften des Herrn zu lesen,“ wenn dort in der Stadt Mutinum im Hause des Decanus Felix eine Gesellschaft von siebenundvierzig Personen, darunter siebenzehn Frauen, wegen verweigerter Auslieferung der von ihnen zur gemeinsamen Erbauung gelesenen Bibel durch Soldaten aufgehoben und gefangen genommen wird, wenn in einer anderen Stadt mehrere Männer und Frauen bei ihrer Zusammenkunft, um die Bibel zu lesen, festgenommen wurden: so beweist dies, daß hier und da auch Bibelvereine existirten, welche das gemeinschaftliche Bibelleben bezweckten und, so den Einzelnen, die sich keine Bibel anschaffen konnten, das Wort Gottes zugänglich machten.

Auf die Frage des Richters: „Habt ihr der gottlosen Christen Schriften, Pergamente und Bücher?“ antwortete die nordafrikanische Bekennerin Chionia: „Wir haben keine mehr, denn die jetzt regierenden Kaiser haben sie uns alle genommen.“ Eine Andere, Namens Irene, fragte der Richter: „Du hast so viele

Schriftrollen und Bücher, Tafeln und kleinere Aufsätze und Blätter der gottlosen Christen bis auf den heutigen Tag bei dir behalten, und auch, da sie entdeckt worden, als solche anerkannt, obgleich du täglich geleugnet hast, daß ihr solche Schriften besäße; wer hat dich dazu verleitet, diese Schriften bis auf diesen Tag zu verwahren?" Irene antwortete: „Der allmächtige Gott, der uns geboten, ihn bis in den Tod zu lieben. Deswegen haben wir nicht gewagt, ihn zu verrathen, sondern sind entschlossen, uns lieber lebendig verbrennen zu lassen, oder was sonst uns begegnen kann, zu erdulden, als diese Schriften anzuliefern.“ Er fragt weiter: „Wer mußte es sonst, daß sie in dem Hause, welches du bewohnst, wären?“ Sie antwortete: „Das hat der allmächtige Gott, der Alles weiß, gesehen, sonst Niemand. Denn wir hielten unsere Diener für gefährlicher, als unsere Feinde, und fürchteten, sie möchten uns angeben. Deshalb haben wir sie Niemand gezeigt.“ Auf die fernere Frage, ob sie diese Schriften in Jemandes Gegenwart gelesen hätten, antwortete sie: „Sie waren in unserem Hause, wir getrauten uns aber nicht, sie hervorzuholen. Das war eben unsere größte Noth, daß wir in ihnen nicht konnten Tag und Nacht lesen, wie wir von Anfang an bis auf das vorige Jahr, in welchem wir sie verborgen haben, zu thun gewohnt waren.“

Eine Bibel gesucht.

Für das Auffinden einer alten verlorenen Familienbibel bieten die Erben einer gewissen Frau \$500, weil sie in derselben Beweismittel zu finden hoffen, um ihre Ansprache auf eine Erbschaft von nicht weniger als hundert Millionen geltend zu machen. Man vermutet, daß diese jetzt so werthvolle Bibel in irgend einer Dachkammer im östlichen Connecticut staubbedeckt unter altem Gerümpel liege. Wäre dieser ehrwürdige Familienschatz gebührend in Ehren gehalten worden, so wüßte man ihn jetzt vielleicht leicht zu finden. Wie manche Bibel würde aus dem Staub hervorgesucht und eifrig durchforscht, wenn man darin einen solchen Schatz vermutete! Und doch ist jede Bibel ein Testament, das dem Gläubigen Auercht gibt „zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel.“ (Presbyt.)

Die Waife.

Ein Bild aus dem Arbeiterstande.

(Fortsetzung.)

Es waren etwa acht Tage vergangen. Wer der Einbrechende gewesen, darüber war keine Vermuthung. Louise hatte an einem Sonntagsabende ihr Abendgebet gelesen. Da war ihr, als hörte sie ein leises Geräusch draußen am Fenster, und als sie, von einem kleinen Schauer durchrieselt, aufblickte, schrie sie plötzlich mit unnatürlicher Stimme, auf. Sie hatte nicht weit vom Fenster, theils durch die Aeste eines Baumes verhüllt, einen verumminteten Kopf gesehen, dessen Augen auf sie gerichtet waren. Die Kinder waren erwacht und weinten laut. Auf Louises Geschrei aber war das Gesicht verschwunden. Der Oberamtmann und seine Frau waren herbei geeilt. Louise erzählte, was sie gesehen, und die Herrschaften waren froh, daß nicht, wie sie fürchteten, ein Unglück geschehen war. Der Oberamtmann erinnerte sich an das von der Köchin wahrgenommene Gesicht und meinte, es wäre ein wiederholter Streich irgend eines der vielen jungen „Bengel“, die

am Orte waren. Zwar hätte er den Spud gerne erwischt, um ihn die Spuderei zu versalzen; aber halb angefleidet, wie er war, konnte er sich unmöglich auf die Verfolgung desselben einlassen, und bis er sich nothdürftig ankleidete, war der Spud schon längst über alle Berge.

Es waren Wochen nach diesem Ereigniß vergangen. Louise war im Garten beschäftigt, als ganz unerwartet, wie aus der Erde aufgestiegen, der Müllergeselle vor ihr stand. Sie erschreckt und fragte ihn, was er hier suche. Er gab zur Antwort, daß er etwas mit ihr zu sprechen habe. „Ich habe lange Gelegenheit gesucht, Ihnen zu sagen, daß ich Sie unendlich liebe,“ meinte er. Da erkannte sie plötzlich die Augen, welche an jenem Abende des gehaltenen Schrecks auf sie gerichtet gewesen waren. „Was suchten Sie an jenem Abende am Fenster?“ fragte sie.

„Ich habe es Ihnen gesagt, daß ich Sie liebe,“ erwiderte er.

„Und das sollte Ihre Erscheinung am Fenster mich lehren?“

„Verkennen Sie mich nicht,“ bat er.

„Ich erkenne Sie durchaus nicht; ich weiß vielmehr genau, was ich von Ihnen zu halten habe. Das Herumschleichen um die Häuser und Erscheinen vor den Fenstern verachte ich.“

„Louisen, ich will Sie ja zu meiner Frau erwählen,“ erklärte er.

„Machen Sie, daß Sie aus dem Garten kommen, und lassen Sie mich ja in Ruhe, sonst werde ich's der Herrschaft klagen.“

Er erblickte sichtlich vor Wuth, wagte aber doch kein Wort und entfernte sich.

Unsere Louise hatte bisher noch keine zu großen Anfechtungen erdulden dürfen. Die schwierigste Prüfung ihres Gottvertrauens war ihr noch vorbehalten. Das Amtshaus zu Wrobel schien nicht zur Ruhe kommen zu sollen. Es war die Zeit der Einlieferung neu angekaufter Remontepferde gekommen, und von der Staatskasse waren per Post große Geldsummen angelangt, welche den Verkäufern der jungen Pferde ausbezahlt werden sollten. Da waren viele Tausende von Thalern in der Kasse des Depots. Ich, der ich das mußte, und als Lehrer seines Sohnes häufig im Hause des Oberamtmanns war, fragte ihn, warum er in solchen Zeiten, da er so viel Geld bei sich habe, nicht während der Nachtzeit Wachen in seinem Kassenzimmer anstelle. Er antwortete: „Das würde ja erst recht verrathen, daß hier viel Geld vorhanden ist, und vielleicht zu gewaltamen, von Mord und Blutvergießen begleiteten Einbrüchen reizen.“ Ich konnte ihm nicht völlig Recht geben, schwieg aber. Da fand der Oberamtmann eines Morgens einen Zettel auf einem Tische in seiner Schlafstube liegen, auf dem mit verstellter Hand geschrieben stand: „Trauen Sie der frommen Louise nicht; sie ist nicht treu.“ Der Oberamtmann steckte den Zettel zu sich und sagte Niemand etwas davon. Er war ein sehr unsichtiger und braver Mann, aber nicht sehr mittheilbar. Daher erhielt ich von dem Zettel keine Kenntniß. Und doch hätte mir dieselbe wahrscheinlich dazu gedient, einem bösen Complot auf die Spur zu kommen und einer Unschuldigen tiefen Gram zu ersparen. Der Oberamtmann war in Bezug auf seine Kasse nicht so sorglos, wie es den Anschein hatte. Er hatte nicht nur unter der Hand die Stall- und Nachtwache verdoppelt und einem Futtermeister den Befehl gegeben, diese Wachen zu verschiedenen Stunden in der Nacht zu revidiren, sondern wachte und schlief auch regelmäßig bis 12 Uhr in der Nacht in seinem Arbeits-

zimmer, wo die königliche Kasse war, auf einem Sopha. Von 12 Uhr übernahm seine Gattin, die bis dahin fest geschlafen hatte, die Wache, während ihr Gemahl in sein Bett ging. Beim Grauen des Tages konnten dann beide, was sie an Schlaf veräuamt hatten, noch nachholen.

Es war in einer der warmen Augustnächte, als der Oberamtmann in halb liegender Stellung auf seinem Sopha eingeschlummert war. Seinen geladenen Revolver hatte er neben sich liegen. Seine liebe Ehehälfte schlief fest und schnarchend in ihrem Bette, während die nach dem Arbeitszimmer führende Thür ihres Schlafgemachs offen stand. Der Oberamtmann schnarchte nicht; denn er pflegte solches nur zu thun, wenn er bequem in seinem Bette lag. Louise war zwischen 11 und 12 Uhr von jenem unerklärlichen Gefühl erweckt worden, welches uns zuweilen von einer in unserer Nähe befindlichen Gefahr unterrichtet. Kaum erwacht, oder während des Erwachens, vernahm sie ein kaum merkliches Knarren der Thür, welche aus dem Garten zu gelegenen Hausflur in die Kinderstube führte, und gleich darauf ein ganz leises Geräusch ihrer an der Thür hängenden Kleider, welche beim Deffnen derselben ihr Bett streiften. Sie war wie erstarrt und wagte nicht die Augen zu öffnen. Es war ihr, als stünde Jemand an ihrem Bette, und als sie die Augen endlich öffnete, bemerkte sie in der nicht zu großen Dunkelheit (die Fensterladen der Kinderstube wurden nie geschlossen) wirklich die Umrisse einer Menschengestalt neben ihrem Bette, scheinbar mit dem Angesicht über sie geneigt. Hätte sie doch schreien und rufen können! Das aber war ihr vollständig unmöglich. Ihr Zustand war dem des sogenannten Mardrükens ähnlich. Daß die Gestalt sich bald darauf in der Richtung nach der Arbeitsstube des Oberamtmanns von ihrem Bette fortbewegte, konnte sie wahrnehmen; wie dieselbe aber die Thür zu diesem Räume geöffnet hatte, ohne das mindeste Geräusch zu verursachen, war nicht zu erklären. Auch die Frau Oberamtmann hatte um diese Zeit etwas wahrgenommen, was sie in Angst versetzte. Als sie nach mehrstündigem festem Schlaf erwachte und nach der Thür hinblickte, vermißte sie den Schimmer, den das der Thür gegenüber liegende u. nicht mit einem Laden verschlossene Fenster der Arbeitsstube in die Schlafkammer warf. Auch merkte sie an dem schwächern Ticken der im andern Gemach befindlichen Uhr, daß die Schlafkammerthür geschlossen war. Sie stand auf, um die Thür zu öffnen, fand sie aber verschlossen. In demselben Augenblicke erfolgte ein furchtbares Getöse in der Arbeitsstube. Tische und Stühle stürzten, auch trachte ein Schuß. Die Frau rief aus allen Kräften: „Louise! Louise!“ aber wer nicht herbei kam, war Louise. Diese hatte alle ihre Kräfte zusammen genommen um zu schreien, als die Gestalt ihr Bett verlassen hatte; aber sie brachte nur einen Ton hervor, den man etwa von Träumenden vernimmt, wenn sie in ihrer Angst um Hülfe rufen. In diesem Augenblicke hörte sie das Getöse und das Krachen des Schusses. Dazwischen vernahm sie auch den Ruf der Frau nach ihr. Plötzlich wurde es stille. Da huschten zwei Gestalten durch die Kinderstube. Louise hatte alle ihre Kräfte zusammen genommen und war aus dem Bette gesprungen, um zu ihrer Herrin zu eilen. Dabei war sie mit einer der Gestalten zusammen getroffen und hatte sie in halber Todesangst erfaßt. Ein furchtbarer Schlag, den sie dabei ins Gesicht erhielt, hatte sie zum Niedersinken gebracht. Sie hatte sich aber gleich wieder erholt, war zur Schlafstube der Herrschaften geeilt, dabei über einen Menschenkörper gefallen, sich aber schnell wieder erho-

ben, um die Schlafstübenthür zu öffnen. Da sie diese verschlossen fand, war sie wieder in die Kinderstube geeilt, hatte, so schnell es ihr in der Angst gelingen mochte, ein Licht angezündet, und war damit wieder nach der Schlafstube geeilt. An der Schwelle der Arbeitsstube hatte sie den Oberamtman in seinem Blute liegend gefunden. Unter den Drücker der Schlafstübenthür war ein kleiner Klotz gesteckt, welcher das Öffnen der Thür verhinderte. Nach Entfernung dieses Hindernisses stürzte die Frau aus der Schlafstube, und als sie ihren Mann da liegen sah, glaubte sie natürlich, der vernommene Schuß hätte ihm gegolten, und er wäre von demselben getödtet. Ihr Jammergeschrei erfüllte das ganze Haus und drang bis in den Hof. Die Wächter kamen nun herbei und fanden bald, daß der Herr nicht todt, sondern nur schwer am Kopfe verwundet war. Das Blut war ihm über das Gesicht geströmt, das furchtbar verstört aussah. Die Wunde oben an der Stirn war offenbar durch einen Schlag mit einem scharfen Instrument verursacht. Der Verwundete, welcher mehrere Minuten betäubt gewesen war, hatte sich mittlerweile erholt und befahl, ihn zu seinem Bette zu führen. Als Louise von ihrer Herrin in sehr barschem Ton gefragt wurde, warum sie nicht gleich auf ihren Ruf herbei geeilt wäre, wußte diese augenblicklich in ihrer Verwirrung nichts zu ihrer Entschuldigung zu sagen. Als aber die Frau Oberamtman sagte: „Wo hast du denn gesteckt? Du hast doch wohl nicht bei dem Schießen und dem Rumor geschlafen? Was ist's mit dir?“ da brach das Mädchen in Thränen aus und erwiderte kein Wort. Erst als der herbeigeeilte Inspector sie verhörte, ob sie Niemand habe durch die Kinderstube entweichen sehen, erzählte sie ihre Wahrnehmungen. Weil die Vorwürfe ihrer Herrin sie aber erschreckt und eingeschüchtert hatten, so gelang die Schilderung ihres gehaltenen Schrecks, wobei sie auch Wesentliches mochte ausgelassen haben, so schlecht, daß die Anwesenden einander verwundert ansahen, was die Verwirrung des armen Kindes noch erhöhte. Die Stall- und Nachtwache hatte nichts von den fliehenden Dieben vernommen. Das war natürlich, weil diese durch die Kinderstube in den hintern Hausflur und aus diesem durch ein Fenster in den Garten entkommen waren, während die Wächter sich vergeblich bemühten, die zur Küche führende Hausthür zu öffnen. Wir müssen hier noch nachträglich erwähnen, daß die Köchin gegen Abend zu ihren Eltern in ein angrenzendes Dorf gegangen war, von wo sie erst am Morgen zurückkehren sollte, und daß Caroline also die Nacht allein in der Küche schlief.

Ein Umstand gab zu denken. Das Hausflurfenster war zerbrochen, die Glassplitter aber lagen alle außerhalb. Das Fenster mußte also beim Hinausspringen der Diebe zerfallen sein. Wie waren diese aber in's Haus gekommen? Caroline hatte kein Geräusch gehört und wollte erst durch den Schuß erweckt worden sein. Nachdem sie denselben vernommen, wäre sie aufgesprungen, um nach den herrschaftlichen Zimmern zu eilen. Beim Öffnen der nach dem hintern Hausflur führenden Thür hätte sie zwei Gestalten durch den Hausflur eilen und durch das Fenster springen sehen. Ein Nachtwächter bemerkte ihr, wie sie ihm vorhin nur von einer Gestalt gesprochen. Sie meinte, im Finstern hätte sie nicht unterscheiden können, ob's eine Gestalt gewesen, oder zwei. Sie hätte von zwei Gestalten gesprochen, weil auch Louise zwei gesehen haben wolle. Auch räumte sie ein, daß sie, in der Voraussetzung, die Fensterflügel seien ordentlich zugekrampft gewesen, vor dem Schlafengehen nicht nach denselben hingesehen habe. Daß sie die Hausthür der Wache erst nach wiederholtem, sehr

starkem Klopfen und Rufen geöffnet, wußte sie mit großer Leichtgläubigkeit dadurch als etwas ganz Natürliches hinzustellen, daß sie, durch die Schreckensvorgänge im Hause ganz verwirrt gemacht, anfänglich gar nicht wußte, wohin sie eilen sollte, ob der schreienden Frau Oberamtman zu Hilfe oder zur Hausthür. Auch habe sie nicht gleich die nothwendigen Kleidungsstücke gefunden. Das waren ihre Aussagen auch vor dem sie später verhörenden Polizeibeamten, der die Sache übrigens mit wenig Geschick führte.

Die Leser, welche Caroline etwas näher kennen, werden wohl schon Verdacht gegen sie geschöpft haben. Louise war zu unbefangen und arglos, als daß sich ihr Verdacht auf Caroline hätte lenken können. Hätte sie tiefer in die Seele dieser vollendeten Heuchlerin schauen können, so würde das Jammern, in welches dieselbe beim Anblick des niedergeschlagenen Oberamtman ausbrach, eher ihren Verdacht erregt, als ihr für einen natürlichen Ausbruch des Schmerzes gegolten haben; denn Louise wußte ja, welche Liebe Caroline zu ihrer Herrschaft hatte. — Im Arbeitszimmer des Oberamtman war Folgendes vorgegangen: Letzterer war auf seinem Sopha eingeschlafen und aus einem, wenn auch nicht zu derben Schnarchen im Schlafgemach war zu entnehmen, daß auch seine liebe Frau in tiefem Schläfe liege. Ihr Schnarchen kam den Dieben, insofern das Geräusch desselben ihre Verrichtungen überhören ließ, zu Statten. Das eine Fenster der Schreibstube war nicht von einem Laden geschlossen. Der Oberamtman litt das Schließen sämtlicher Fensterläden, wegen etwaiger Feuersgefahr, nicht. Die erste Sorge der Diebe war, den Oberamtman von seiner Geschäftsstube abzusperren. Wir wissen, wie das geschehen war. Darauf hatten sie sich nach den Geldkasten begeben und dabei die Füße des Schlafenden angestoßen. Der war sofort erwacht, hatte schnell seinen Revolver und die nächste der beiden verumminten Gestalten erfaßt. Darauf war die zweite Person hinzugesprungen und dieser hatte der Schuß gegolten, der indessen nicht getroffen hatte. Der Oberamtman, stark und gewandt, hatte die erfaßte Gestalt festgehalten und laut nach dem Wächter gerufen. Die Ringenden waren über niedergestürzte Möbel bis an die Thür zur Kinderstube gelangt, wo der Oberamtman seinen Gegner unter sich bekam, aber auf den Zuruf des Unterliegenden: „Hau doch!“ den verhängnisvollen Schlag erhielt. Alles war das Werk fast eines Augenblicks gewesen. Der Oberamtman war betäubt zusammen gesunken und die Räuber waren entflohen.

(Fortsetzung folgt.)

Rüstet euch, ihr Christenleute!

Ein Wort an die Hausväter.

Wir bringen in unserer heutigen Nummer eine Beschreibung der Bibelverfolgung unter dem römischen Kaiser Diocletian und seinen Mitkaisern, aus welcher hervorgeht, wie die lieben Christen jener Tage für den köstlichen Schatz des geschriebenen Gotteswortes Leib und Leben eingesetzt haben, wie sie unter steter Todesgefahr an dieser lebendigen Quelle sich erquickt haben. Und woher haben sie den Muth gehabt, so todesfreudig Christum zu bekennen? Eben aus diesem Gotteswort, durch welches der Geist der Kraft und der Stärke ihre Herzen gekräftigt und gestärkt hat.

Nun, der Satan, der damals der armen Christen bitterer Feind war, lebt heute noch und ist derselbe grimmige Löwe wie damals und aller Christen arger böser Feind, und es gilt auch heute von ihm, was Dr.

Luther sagt und wir erst kürzlich am Reformationsfest ihm nachgesungen haben:

Der alt böse Feind,
Mit Ernst ers jetzt meint;
Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist:
Auf Erd ist nicht seins Gleichen.

Und die Welt ist heute wie damals des Teufels Braut und hält's mit ihm und gegen uns. Zwar ist sie äußerlich nicht so stahlstachelicht und wüthet nicht mit glühenden Zangen und Scheiterhaufen wie in den Tagen Diocletians. Aber die Schlange ist nicht weniger gefährlich, weil sie im weichen Gras und Moos und unter Blumen liegt, und Tausende trifft tagtäglich ihr giftiger, tödlicher Biß, ohne daß sie es merken.

Darum heißt es heute wie damals:

Rüstet euch, ihr Christenleute,
Die Feinde suchen euch zur Beute,
Ja Satan selbst hat euer begehrt.

Wenn aber der fromme Sänger fortfährt:

Wappnet euch mit Gottes Worte,

so gibt er uns damit zu bedenken, daß die geistliche Rüstkammer heute für uns Christenleute dieselbe ist, wie die der Christenleute vor fünfzehnhundert Jahren, und nur dann wird der Ruf eines andern Liederdichters:

Löwen, laßt euch wieder finden
Wie im ersten Christenthum!

einigermassen in Erfüllung gehen, wenn wir fleißig suchen in der Schrift. Das sollen auch besonders wir christlichen Hausväter bedenken. Wie einst in den Zeiten der deutschen Ritterschaft des kampfgewohnten Vaters Freude war, seine Söhne zu wackern Kämpfen heranzuziehen, die Schwert und Streitart führen könnten und furchtbar wären im Kampf zu Schutz und Trutz, so sollen auch wir Fleiß thun, ein ritterliches Geschlecht geistlicher Art heranzuziehen. Und das Hauptmittel dazu hat uns ja Gott durch Dr. Luther in die Hand gedrückt, das liebe Bibelbuch in unserer deutschen Muttersprache. Geübtheit und Kraft kommt aber nicht dadurch zuwege, daß man sich hie und da einmal anstrengt bis die Funken sprühen, sondern das regelmäßige, tägliche Ueben macht den Meister. Darum soll täglich das Wort Gottes in unsern Häusern in Brauch und Wirkung gesetzt werden, damit denen, die in des Heil. Geistes Schule schon eine gewisse Kraft und Uebung erlangt haben, nicht diese Kraft schwinde und die Uebung abhanden komme, und damit auch die Jungen kräftig und geübt und tüchtig werden, neben uns zu stehen im Streit und den Kampf fortzuführen, wenn wir einst eingegangen sein werden zum ewigen Triumph.

Zur recht geschickten Erfüllung dieser unserer Christenpflicht gibt nun eine vortreffliche Anleitung die Auslegungsbibel, welche wir heute auf der letzten Seite unseres Blattes zur Anzeige bringen: das sogenannte *W e i m a r's c h e B i b e l w e r k*. Wer dieses Werk benutzt, der nimmt damit gleichsam als Hauslehrer zu Hilfe eine ganze Anzahl der tüchtigsten, geübtesten und geschicktesten Kämpen, die auf den Mauern unsers lutherischen Zion gestanden haben und durch ihre Schriften, Gott sei Dank! noch stehen, nachdem sie längst vor Gottes Thron die Siegespalmen tragen. G.

Kirch-Einweihung.

Am 25. Sonntag nach Trinitatis, den 14. Nov. hatte die ev.-luth. Friedens-Gemeinde in Champaign Co., Ill. die große Freude, daß ihr neuerbautes Kirch-

lein im Namen des dreieinigen Gottes zu dessen Ehre und Dienst konnte eingeweiht werden.

Es waren von den benachbarten lutherischen Gemeinden viele liebe Glaubensgenossen zur Theilnahme an unserer Festfreude gekommen, und predigte am Vormittage, nachdem der Weihact durch den Unterzeichneten vollzogen war, Herr Pastor E. Brauer aus Champaign über 1. Mos. 28, 10 und am Nachmittage Herr Past. C. Blomke aus Keokuk Junction, Ill. über Ev. Joh. 14, 23—31.

So hat denn nun die kümmerliche Zeit ein Ende. Wir haben wieder ein Gotteshaus. Dank sei dem treuen Gott dafür und Ihm allein die Ehre. Er, der so treulich bis so weit geholfen, wird auch gewiß dazu thun, daß auch der letzte Cent der nicht geringen Baukosten kann ehrlich bezahlt werden.

Das Kirchlein ist ein hübsches Fehm-Gebäude, 26x30 mit einer angebauten Altar-Nische 8x12. Die ganze Ausstattung ist einfach, aber kirchlich und dem Zweck entsprechend. Wohl ist die Kirche im Verhältniß zu ihrer Breite etwas kurz, aber wir nahmen Rücksicht auf einen gehofften späteren Anbau.

Wir meinen es auch hier den lieben, uns so freundlich helfenden Glaubensgenossen schuldig zu sein, über die Kosten unsers Gesamt-Baus zu berichten. Kirche und Pfarrhaus kommen mit den sonst nöthigen Gebäulichkeiten auf etwa \$1100. Das Pfarrhaus ist ebenfalls ein Fehm-Gebäude, 30x16 mit einem Quers-Anbau, 14x12, und ist ein größeres Zimmer zum Schulzimmer eingerichtet. Wir waren natürlich bemüht so sparsam wie möglich zu bauen. Freilich sind die Baukosten im Verhältniß zu den Gebäulichkeiten und zu den hiesigen hohen Bauholzpreisen gering, aber doch für die arme, 22 Glieder starke Gemeinde neben der Aufbringung des jährlichen Pfarrgehalts, \$300, eine große Last; doch der Herr wird helfen tragen und wissen sie zu erleichtern.

F. A. DeVallemant.

Compromise Township, Champaign Co., Ill.
Nov. 17, 1880.

Missionsfeste.

Am 19. September feierte die Gemeinde in Morrison ihr Missionsfest. Da es am vorhergehenden Tag und die Nacht hindurch stark geregnet, auch am Morgen des Festtags das Wetter sehr zweifelhaft aussah, so kamen von den umliegenden Gemeinden in Wrightstown, Cooperstown, Needsville und Brillion nur wenige Gäste. Dagegen war die benachbarte Schwestern-Gemeinde der Missouri-Synode zahlreich vertreten. Festredner waren Herr Pastor Keibel aus Cooperstown und der Unterzeichnete. Die Collecte betrug \$74.

C. H. Röck.

Am 20. Sonntag nach Trinitatis feierte die ev.-luth. Gemeinde in Coledonia ihr Missionsfest. Am Vormittag predigte der Unterzeichnete und des Nachmittags Herr Pastor Gausewitz. Die Collecte betrug \$34.32.

C. F. Waldt.

Am 3. October feierte die ev.-luth. Paulus-Gemeinde in New Ulm, Minn., ihr erstes Missionsfest. Obwohl die Jahreszeit schon vorgeschritten war, so bescherte uns Gott doch herrliches Festwetter. Beide Gottesdienste waren gut besucht. Am Vormittage predigte Unterzeichneter über die 2. Bitte des heil. „Vater unser“ und Herr Pastor Reim legte kurz die Geschichte der Entstehung der St. Paulus Gemeinde in New Ulm dar. Am Nachmittage predigte Pastor Schadegg

über Röm. 1, 16 und 17. Den Schluß machte Herr Pastor Dageförde mit Erzählungen aus der Geschichte der Hermannsburger Mission. Damit auch dem Leibe sein bescheiden Theil werde, hatte die Gemeinde für ein Mittagsmahl gesorgt, das die Versammlung in einem Garten nahe der Kirche einnahm. Das ganze Fest war ein reich gesegnetes, wie man deutlich an den vielen fröhlichen Gesichtern sehen konnte. Gott gebe, daß sein dort ausgestreutes Wort Frucht trage fürs ewige Leben.

Die Collecte betrug \$26.50.

J. Bollmar.

Kirchliche Nachrichten.

Die Tribune, eine in Salt Lake City erscheinende Zeitung berichtet, daß die Mormonen nicht nur in Utah immer zahlreicher werden, sondern sich auch über Idaho, Montana, Arizona, Wyoming, Colorado und New Mexico verbreiten, und mit der Absicht umgehen, jenes ganze gewaltige Gebiet unter ihren Einfluß zu bekommen, um schließlich ein großartiges Mormonenreich, so eine Art amerikanischer Türkei, einzurichten. Ob unsere Regierung wohl bald einmal Ernst macht mit Durchführung der Gesetze gegen die Vielweiberei, die doch ebenfowohl Gesetze sind, wie die gegen das Stehlen?

G.

Eine Predigten-Fabrik ist in London eröffnet worden. Viele englische Prediger in unserem Lande haben ein Circular erhalten, in welchem solche Predigten zu 25 Cents das Stück, das Hundert zu \$20 angeboten werden. Dieselben sind in Schreibrift lithographirt, damit sie für das Ablesen auf der Kanzel nicht erst abgeschrieben zu werden brauchen, um den Anschein zu geben, als wären sie selbst verfaßt. Eine billigere Sorte wird zu 10 Cents das Stück geliefert, und alle, die billigen und die theuren, sind als „orthodox“ garrantirt.

G.

Das Directorium für die Anstalten der Ohio Synode hat den Beschluß der Synode zur Ausführung gebracht und Herrn Prof. C. A. Frank als dritten Professor der Theologie am Seminar zu Columbus berufen. Die dadurch vacant gewordene Professur der lateinischen Sprache an der Capital University wurde durch Berufung des Herrn Dr. Schodde von Martins Ferry, O., an Prof. Franks Stelle wieder besetzt.

G.

Professor Hiram Corson von Cornell University, einer der bedeutendsten Philologen unseres Landes, ist zu den Spiritualisten übergegangen.

G.

Die Directoren, Beamten und eine Anzahl Actieninhaber der Ohio Central Eisenbahn machten jüngst eine Fahrt nach Corning, wo die Gesellschaft ausgedehnte Kohlenländereien besitzt, und wo vor kurzem ernstliche Unruhen zwischen den weißen und farbigen Bergleuten stattgefunden haben. Die Gesellschaft kam zu dem Entschluß, daß das beste Mittel zur Verhinderung ähnlicher Ausbrüche die Errichtung von Kirchen und Schulen sein würde. Es wurde also gleich auf dem Specialzug, der die Gesellschaft beförderte, eine Versammlung abgehalten, und in wenigen Minuten waren \$12,000 unterzeichnet, mit denen zwei Kirchen und zwei Schulhäuser erbaut werden sollen.

G.

Der römische Bischof Elder von Cincinnati, der dem haiferotten Erzbischof als Coadjutor beigegeben ist, und thatsächlich Erzbischof ist, scheint ein resoluter eifri-

ger Kirchenfürst zu sein. Zuerst ging er den Orden zu Leibe, die sich in der Kirche unter allerlei täuschenden Namen eingeschlichen hatten. Die „Nitter“ mußten sich alle ihm unterwerfen. Dann griff er die nächtlichen „Excursionen“, und sonstige zweifelhafte Belustigungen an,—ebenso den großen Luxus den die Damen mit ihrem Haare und Haarschmuck treiben. Jetzt hat er eine Verordnung erlassen, daß die Namen aller Mädchen, die bei Nacht auf den Straßen oder an Belustigungsorten, ohne genügende Begleitung, angetroffen werden, am Sonntag öffentlich, von dem Priester zu dessen Gemeinde sie gehören, von der Kanzel sollen verlesen werden.

(Luth. Rztg.)

Am 18. Sonntag nach Trinitatis wurde von den Kanzeln in Stuttgart gegen die in Württemberg eingedrungenen Methodisten eine Warnung verlesen, aus welcher wir folgende Stellen mittheilen:

Irrig ist ihre Lehre namentlich in Beziehung auf den Weg zur Seligkeit. Zwar stimmen sie mit unserer evangelisch-lutherischen Kirche überein in dem Bekenntniß der Sündenvergebung und Rechtfertigung durch den Glauben allein, aber sie lehren, daß, um zu diesem Glauben zu gelangen, jeder Mensch durch ein Gefühl heftiger Sündenangst müsse hindurchgehen, um dann sofort das Gefühl der Vergebung und seliger Gotteskindschaft zu erlangen; und diese Gefühle und inneren Erfahrungen sind ihnen dann das Siegel und Unterpfand ihres Gnadenstandes. Daß aber das nichts anderes heißt, als die Gewißheit seines Heils auf Sand bauen, wird jedem klar sein, welcher weiß, wie unzuverlässig und schwankend die Gefühle unseres Herzens sind. Dem leichtsinnigen, oberflächlichen Menschen wird es nicht schwer fallen, sich selbst zu überreden, daß auch er jene inneren Erfahrungen gemacht habe, und dadurch sich in seinem Leichtsinne zu bestärken; der Gewissenhaftere dagegen wird gerade in den Stunden der Anfechtung, wo alles Gefühl der Gnade aufhört, ohne Halt dastehen und der Verzweiflung an seiner Seligkeit preisgegeben sein. Zu dieser gefährlichen Lehre ist der Methodismus dadurch gekommen, daß er den h. Sakramenten (Taufe und Abendmahl) nur eine unbedeutende Wirkung zuschreibt, während dieselben nach den Bekenntnissen unsrer Kirche gewisse Zeugnisse göttlicher Gnade gegen uns sind, dadurch Gott unsre Herzen stärkt, desto gewisser und fröhlicher dem göttlichen Verheißungswort zu glauben. Statt auf diese von Gott verordneten Gnadenmittel legt er vielmehr Gewicht auf menschliche Veranstaltungen, wie z. B. Klassenversammlungen, Versammlungen auf freiem Felde, Liebesmahle u. dgl., alles darauf berechnet, das Gefühl künstlich aufzuregen, wobei übersehen wird, daß diese gemachte Aufregung häufig zu um so schlimmerer Abspannung und Abstumpfung führt, namentlich wenn, wie es die Methodisten gerne thun, schon bei Kindern auf die Hervorbringung solcher Gefühle hingearbeitet wird. Hierzu kommt die weitere, in vielen methodistischen Schriften sich findende Lehre, daß die Vollkommenheit schon in diesem Leben erreicht werden könne. Die Sünde der Wiedergeborenen erscheint daher als eine bloße Schwachheit, und als die sittliche Aufgabe des Christen wird nicht sowohl der ernste Kampf gegen die fortdauernde Macht der Sünde im eigenen Herzen, als vielmehr das Wirken nach außen betrachtet. Daher der unruhige Drang der Methodisten, sich überall Anhang zu verschaffen und, unbekümmert um jede kirchliche Ordnung, ihre Gesellschaft auszubreiten.

Lasset euch durch niemand verführen, lasset euch auch nicht durch fromme Worte und gottselig scheinende Ei n

richtungen täuschen! Es handelt sich hier nicht bloß um die äußere Ordnung der Kirche, auch nicht bloß um den durch die methodistischen Umtriebe nicht selten gestörten Frieden in den Familien und Gemeinden, sondern es handelt sich um den festen, auch unter Anfechtungen bestehenden Grund der Gewißheit unsrer Seligkeit. Da wäre es unverantwortlich, auf diese Gefühlseindrücke hin ohne ernste Prüfung von der Nüchternheit evangelischer Wahrheit, welche unsre Väter bekannt und in welcher sie im Leben und Sterben ihren Trost gefunden haben, sich abzuwenden. Habet namentlich Acht auf eure jüngeren und älteren Kinder! Denn ein Hauptbestreben der Methodisten ist, in ihren Kinderstunden durch mancherlei Reizmittel die unbestimmten Herzen zu gewinnen, und für die erwachsene Jugend haben sie in ihren oft bis tief in die Nacht fortgesetzten Versammlungen u. dergl.—Mittel der Anziehung, bei welchen die Gefahr, daß Geistliches und Fleischliches vermengt werde, sehr nahe liegt. Statt solchen methodistischen Einwirkungen eure Kinder preiszugeben, haltet sie vielmehr an, diejenigen Veranstaltungen zu religiöser Belehrung und Erbauung der Jugend zu benutzen, welche im Zusammenhang mit unserer evangelischen Kirche in hiesiger Stadt in großer Zahl vorhanden sind, wie die kirchlichen Sonntagskinderlehren, die Jugendgottesdienste in der Waisenhauskirche, den Jünglingsverein, die freiwilligen Sonntagschulen u. dergl. Ihr selbst aber suchet durch fleißiges Lesen in der heil. Schrift und durch Nachdenken über das, was euch in eurem Katechismus und Confirmandenbüchlein von heilsamer Lehre gegeben ist, immer fester in den Grund evangelischer Wahrheit einzuwurzeln und immer geübtere Sinne zu gewinnen zur Unterscheidung dessen, was göttlich und was menschlich ist. Der Gott aller Gnade aber, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, der wolle euch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen und durch seine Macht bewahren zur ewigen Seligkeit. Amen.

Büchertisch.

Die in der vorletzten Nummer angekündigte **Weihnachts-Liturgie für einen Kinder-Gottesdienst** ist jetzt zur Versendung bereit. Da schon eine große Anzahl bestellt und abgeliefert ist, so möchten wir solche, die auch Bestellungen zu machen gedenken, ersuchen, dieselben recht bald einzuschicken, damit nöthigenfalls eine neue Auflage noch rechtzeitig fertig gestellt werden kann.

Bitte.

Wenn es den geehrten Herren Pastoren und Lehrern möglich wäre, etwaige Bestellungen für die Christbescherung schon in den nächsten Tagen einzuschicken, so würde das für die Buchhandlung von großem Werth sein, indem wir unsere Bestellungen den Anforderungen gemäß einrichten und dabei sowohl den voraussichtlichen Absatz als auch die Wünsche unserer geehrten Kunden in Betracht ziehen könnten.

J. Werner, Agent.

Sinentstellende Druckfehler

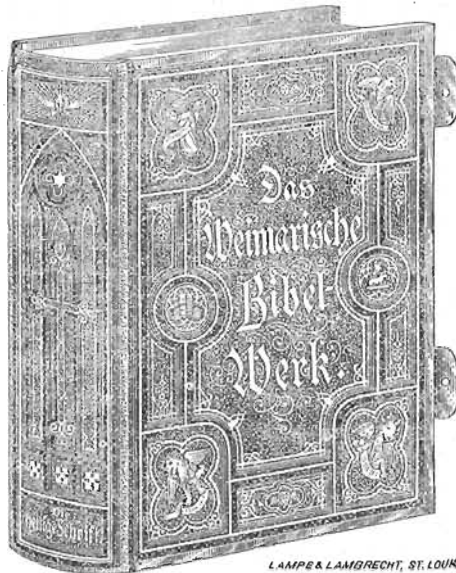
in unserer vorigen Nummer.

Seite 44, Spalte 3, Zeile 26 von oben lies: Erkenntniß.

Seite 47, Spalte 3, Zeile 28 von oben lies: Lichtigkeit.

Zu Weihnachtsgeschenken

bestens empfohlen:



Brachtausgabe, Preis \$25.00.

Audere Ausgaben zu \$12, \$15 und \$18.

Wer kann den Segen beschreiben, den dieses Werk gestiftet hat! († Dir. Lindemann.)

Wir haben in der That noch nie eine schönere und zugleich solidere Ausstattung gesehen.

(Prof. Lehmann.)

Wäre ich ein vermögender Mann, ich würde die mir von Ihnen zugesandte Bibel mit 50 blanken Golddollars bezahlen. (M. T. Ulrich, Lehrer.)

J. Dette,

710 Franklin Ave., St. Louis, Mo.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XV: Die Herren Pastoren: Kleinlein, 24.50. H. Albrecht, 6.30. Bading, 35. Früchtenicht, 3.15. Probst, 6.30. Kühle, 1.05. Ungrodt, 17. Mayerhoff (für Ziegler in Marzsheld, Lübbe, Schmidt, Baude, Frank in Medsford) 5.25. Walbt, 42.25. Häse, 10.

Die Herren: H. Koch (für Hübner, Schönwether, Past. Haß, Haase) 4.20. Rader 74 Cent.

Jahrg. XVI: Die Herren Pastoren: Conrad, 1. M. H. Pantow (für Köhler) 1.06. Schumann, 1.05. Popp (für Bauer, Kreuzer, Schwanz, Schröder) 5.25. Preger, 1.05. Thurov, 1.05. Siegler, 25. Gertrich, 1.00.

Jahrg. XV. XVI: Goldammer, 6.45. 3.95. Hoffmann, 4. 15.75. Streckfuß, 2.00.

Herr Richter, 2.00.

Jahrg. XIV: Herr Pastor Hinmenthal, \$8.45.

Jahrg. XIII, XIV, XV, XVI: Herr Past. Hönede, 2. 7. 11. 8.

Gesammelt auf der Hochzeit von Wilhelm Köhler am 7. November durch Pastor J. Schabegg \$3 für das Prebiger Seminar in Milwaukee.

E. J. Jäkel.

Für das Seminar: P. Popp, Erntefestcoll. in Paris \$8.20. — P. J. Meyer, Theil der Erntefestcoll. \$24.22. — P. Vogel, Reformationstestcoll. \$6.37. — P. Hönede, vom werthen Frauen-Verein der St. Matthäus-Gem. \$77. — P. Koch, Erntefestcoll. in Town Norton \$8.85; desgl. in Lewiston \$5. 15. — P. Hoffmann, Theil der Missionstestcoll. in Granville und Good Hope \$10.

Für Schuldentilgung: P. Vogel, von J. Lange \$3; H. Lange \$1. — P. Kleinlein, persönlich \$25. — P. Petri, von C. Brezmann \$25; W. J. Pohlmann \$10. — P. Brockmann, von C. May \$7; J. Schlüter (1. Zahlung) \$1; J. Jenke \$2; Prof. D. M. Easterday \$10; J. Gamm, W. Eichel,

J. Bliesernicht, je \$5; Prof. A. W. Easterday (1. Zahlung) \$10; Prof. Ernst (1. Zahlung), L. Beebe, P. Siegler, je \$25. — P. Adelsberg, von C. Günther (2. Zahlung), Aug. Vandlow, je \$5; F. Viol \$1. — Aus den Gemeinden des P. Hagedorn zu Forest und Dundee, collectirt durch P. Dowidat: P. Hagedorn (2. Zahlung) \$25; J. Rosenbaum (1. Zahlung) \$5; C. Buß, J. Sinn, je \$10; 1. Zahlung: G. Schmidt II., H. Schmidt, J. Krug, H. Wagner, je \$5; Frau Krämer (1. Zahlung) \$3; 1. Zahlung: W. Göhmann, J. Fimmel, je \$2; 1. Zahlung: J. Kinkel, G. Reiz, je \$5; A. Schulz \$7; G. Jäger, W. Viehstädt, C. Reiz, H. Vetter, H. Reiz, J. Wolfgramm (auch eine Tagesfahrt), C. Dins, C. Dins, C. Bartelt, J. Will sen., J. Will, J. Will jun., je \$5; G. Schmidt I. \$4; Frau Engel \$3; J. Petri III. (1. Zahlung) \$2.75; 1. Zahlung: G. Petri I., A. Baganz, J. Drews, G. Schwarz, H. Säger, A. Köhn, J. Köpfe, A. Kauptthum, C. Rahn, je \$2; Frau L. Lange, C. Meyer, Frau Rau, je \$2; 1. Zahlung: G. Baganz, H. Pfeifer, J. Dilling, F. Lohse H. Hafemann, je \$1; J. Petri II., Frau Petri, J. Dins sen., J. Peters II., C. Rosenbaum, C. Vetter, H. Grebe, Frau Bohn, H. Rosenbaum, je \$1; A. Rosenthal (1. Zahlung) 75 Cts.; G. Petri II. 50 Cts.; J. Dorow 25 Cts.; W. und A. Wolfgramm 15 Cts.; Anna und Heinrich Dins 10 Cts.

R. Adelsberg.

Für die Anstalt in Watertown empfangen von P. Köhler, Theil der Missionstestcoll. in Gustisford \$30; Theil der Erntefestcoll. in Watertown \$6.93; Reformationstestcoll. daselbst \$14.50; durch P. Jäkel, vom werthen Frauen-Verein der Gnaden-Gemeinde \$80; durch P. Ungrodt, vom werthen Frauen-Verein in Jefferson \$10; Theil der Erntefestcoll. daselbst \$5.25; vom Missionstest in Varre Mills \$14.30; durch P. Kleinlein, Reformationstestcoll. seiner Gem. \$5.63; vom werthen Jungfrauen-Verein in Watertown \$19.23; durch P. Gensie sen., Reformationstestcoll. der Gem. zum Kripplein Christi \$15.30; Theil der Missionstestcoll. der Gemeinden P. Hoffmann \$10. — Gott vergelt's!

J. S. Brockmann.

Für die Synodal-Casse: P. Haase, von seinen beiden Gemeinden \$8; P. J. J. Meyer \$4; P. Althof \$8.60; P. Ungrodt \$8; P. Kleinlein, für Synodalberichte \$1; P. Kleinlein, von der Gem. in Menomonee \$9.75, von der Gem. in Iron Creek \$5.30, von der Gem. in Veyers Settlement \$1.50; durch P. Pröhl, von seiner Gem. \$5, von ihm selbst für Synodalberichte 50 Cts.; P. Koch, von der Gem. in Lewiston \$5, von seiner Filial-Gem. \$3.

Für die Wittwenkasse: Von P. Dejung \$3.

Da wir jetzt hier in Theresa Money Order Office und tägliche Post haben, so bitte ich alle Briefe an mich hierher zu senden. J. Conrad.

Für die Wittwen-Casse: P. Brenner, Erntefestcoll. \$13; P. Hillemann sen., Erntefestcoll. von seiner St. Pauls-Gem. \$6.75; P. Brenner, persönl. Beitrag \$5; P. Thiele, von seiner Gem. \$5; P. Hoffmann, von der Dreieinigkeits-Gem. in Mequon \$9.10 und von seiner St. Joh. Gem. in Good Hope \$4.50; P. Hinmenthal, Erntefestcoll. \$7.60; P. Koch \$3; P. Hacker, Coll. \$5.08.

Für die Synodal-Casse: Ueberschuß für verkaufte Denkmünzen von Herrn Schaumlöffel \$9; P. Dehlert \$10; P. Popp, von seiner Gem. in Kenosha \$4; P. Hinmenthal, Coll. \$5.

J. Bading.

Ich Endunterschiedener bescheinige hiermit, daß ich durch Pastor Chr. Vender aus der Unterstützungskasse der ehrl. Synode von Minnesota die Summe von \$16 richtig empfangen habe. Den lieben Gebern Gottes reichen Segen wünschend

J. Schmidt.

Springfield, den 13. October 1880.